

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 4 (1942)
Heft: 9

Artikel: Die Zwerge im Möhlental
Autor: Jaeggli, A. E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zwerge im Möhlental.

Von A. E. Jaeggli.

Du wirst mir, geneigter Leser, wohl nicht auf den ersten Anhieb glauben, dass da im Möhlental hinten wirklich Zwerge gehaust haben: dazu leben wir ja in einer viel zu aufgeklärten Zeit und sind wir doch gewohnt, die Zwerge, von denen es in unseren Jugendbüchern wimmelt, in das Gebiet der Phantasie und Märchenwelt zu verweisen.

Wie aber alle diese alten Geschichten einen tiefern Sinn haben und sicher ein Körnlein Wahrheit in sich bergen, so wird auch bei den vielen Zwergensagen, die früher über das ganze Schweizerland verbreitet waren, etwas dahinter stecken. Das einfache Landvolk hat daran geglaubt, wie es an die Existenz der Wundertiere glaubte, an die Drachen und Basiliken. Heute wissen wir aus der Naturgeschichte, dass es diese Tiere einst wirklich gegeben hat, viel früher natürlich, als der Mensch in seiner heutigen Gestalt zurückreicht. Aber es ist doch seltsam, wie das Wissen um diese Urwelttiere sich vererbt hat, über Tausende von Generationen bis auf den heutigen Tag. Aus alten Knochenfunden wird man sich wohl diese Geschichten nicht zusammen gereimt haben.

Kann es sich bei den Zwergensagen nicht auch um Erinnerungen handeln an eine andersartige Menschenrasse, die vor der heutigen Bevölkerung in unserem Lande gelebt haben mag?

Wir wollen einmal ein paar Gewährsmänner aus alten Zeiten zu Worte kommen lassen. Da findet sich zum Beispiel im Stammbuch eines Baselbieterbauern aus dem 18. Jahrhundert Folgendes vermerkt: «Meiner Mutter Grossvater und Grossmutter haben die Herdmännlein noch gekannt und sich mit ihnen leiblich bespracht; ihre Füsse waren wie Entenfüsse, ihre Kleider waren lange Kütlein gewesen; ihre Speiss war Brod, Käss und Rindfleisch; sie waren einfältig, doch gut deutsch war ihre Sprach und aufrichtig. Ihre Wohnungen waren Felsenhöhlen, sie sollen das Käsen in der Schweiz hervorgebracht haben. Wo diese Leute Abschied genommen haben, hat man sie gefragt, warum sie nicht mehr kommen wollen; haben sie geantwortet, die Welt sey zu gottlos und arglistig, es sey keine Treue und keine Liebe, und kalt wie die Gemein Lädica.»

Einige Jahrhunderte früher, anno 1595, als der Luzerner Stadtschreiber Cysat seine *Collectanea Chronica* schrieb, kam ein Bäuerlein und erzählte dem gelehrten Manne, er habe selber noch die Erdmännli gesehen: «Ihr Gestalt sye gewesen wie ein alter wyssgrauer Mann mit langen Har und Bart, doch ganz kurz und klein anzusehen als ein Kneblin von 6 oder 7 Jaren; ettwan haben sie sich sehen lassen in wysser Kleidung.»

Eine noch ältere Nachricht besitzen wir vom römischen Geschichtsschreiber Plinius, der ausdrücklich erwähnt, dass in den hohen Bergen des Bündnerlandes ein kleinwüchsiges, einfältiges, friedfertiges, scheues Völklein in unterirdischen Höhlen wohne,

Gerade wie die Siegfriedsage, die Sage von Struthan Winkelried oder die vom Ritter Georg das Dasein von Drachen zwar nicht wirklich beweisen, so zeigen jene alten Berichte über das Vorkommen der Zwerge doch in gleicher Weise, wie weit die Vorstellung davon zurückreicht in das graue Altertum. Und gleich wie die neuzeitlichen Knochenfunde von den urweltlichen Riesentieren, so haben Skelettfunde in vorgeschichtlichen Wohnhöhlen auch über unsere Zwergensagen Aufschluss gebracht.

Als man im Sommer 1892 im Kanton Schaffhausen Skelettreste von 27 zwergwüchsigen Menschen entdeckte, die Körperlängen von nur 130—140 Zentimetern aufwiesen, glaubte man es zuerst lange mit krankhaft verkümmerten Wesen einer grösseren Menschenrasse zu tun zu haben, und erst als man an mehreren anderen Orten der Ostschweiz, dann im Baselbiet, im Waadtland, Wallis und Emmental weitere Spuren solcher kleiner Menschen entdeckte, fand man heraus dass es sich um eine normale, aber zwergwüchsige Urrasse handelt, die vor und neben der heutigen hochwüchsigen Menschenrasse die Schweiz bewohnte. Diese Feststellung genügte, um unsere Zwergensagen in ein neues Licht zu rücken. Prof. S. Singer in Bern war der erste, der sie zu deuten versuchte, und seither haben verschiedene Gelehrte dieses Gebiet weiter erforscht. Es steht heute fest, dass während der jüngeren Steinzeit, das heisst vor etwa 5—7000 Jahren, in der Schweiz eine zwergwüchsige Urrasse gelebt hatte, die dann von stärkeren und grösseren Eindringlingen langsam verdrängt und aufgerieben wurde.

Die Volkssage hat sich nun hauptsächlich der Motive bemächtigt, die das anfängliche Nebeneinander der beiden Rassen und die schliessliche Abdrängung des unterlegenen Teiles behandeln. Von Generation zu Generation wurde dieser Sagenstoff vererbt. Vieles ist heute schwer zu deuten, da es im Laufe der Zeit verwischt und immer wieder umgeformt wurde, aber allgemeine Züge haben sich doch erhalten. Wir sehen die Zwerge, wie sie den Menschen als nützliche Helfer das wichtige Erz aus den Bergen fördern, wie sie Waffen schmieden, Wundertränklein brauen, wie sie einen regelrechten Tauschhandel treiben mit den Eindringlingen. Wir erfahren sogar von ihrer eigenen Sprache, die gar nicht immer als deutsch angegeben wird, wie im oben erwähnten Stammbuch des Baselsbieter Bauern. Gazi, bamba, landla, masi, balma, gomba, worga sind Beispiele solcher Wörter. Auch ein paar Namen sind uns bekannt. Da ist der Zwergkönig Laurin, der mit seinem Volke auf Rossen den Bauern zu Hilfe eilt, oder die schöne Sage vom Laurin im Rosengarten oder von Lämli und den Seinen, die den Wegenstetter Bauern Wähen backen.

Doch ich will jetzt berichten von den Zwergen im Möhlental. Es sind ein paar Sagen, die ich nach der Erzählung eines alten Mannes zu hinterst im aargauischen Möhlental festgehalten habe.

In diser Gäged sölls früecher vil Aerdmännli gee ha, fridligi, gueti Lütli in schwarze Gwändli. Si hei in Hölene gwonet und de Bure vil Arbet abgno.

Do zem Exämpel het am Dierschtebärg über Wägeschtetten i der Flue der Lämli ghuset mit syne Lüt. Die Höli heisst hüt no Lämli Loch. Früecher, wo der Dierschtebärg no it so voll Holz gsi isch, was dört no Aecher und Matte gee het, hei ame s Lämli de Bure d Aecher fertig gfare über d Nacht,

wenn disi am Obig it fertig worde sy. Für z zeige ass es d Aerdmännli gsi sy, wo d'Arbet gmacht hei, isch mörndrigsch denn uf em Pflueg e Wäje glägen oder e Guldschtükli. Disi Wäje sy schwarz düpflet gsi, ass me hät chönne meine, schwarzi Umbeissi würde drüber gramsle. Me het der Lämli sälber vil gse, wien er mit syner Chüechlipfanne im Bärge ummegangen isch und syni Fladen a de Haselschtuden ufghängt het für d Dorflüt. Derfür hei de d Aerdmännli Schniz, Brot oder süscht öpis übercho, wos im Dorf une gä het. Zobe sy de s Lämli alben uf d Höf, de Wyber go hälfe wäsche, raiten und fuere, oder si sy eifach z Schtubete cho und hei de Burelüt allergattig Gschichte gwüst z verzelle us irer Läbtig.

Aber die Zwärge hei e Gheimnis gha, wo het müesse gräschpätiert wärde. Me het ene it dörfen uf d Füess luege. D Möntsche hei drum gwärweisset, sy heigen am Aend d Füess z hinderefür a de Beine oder sy heigen Aente-füess. E gwunderigs Wyb het aber einisch wölle wüsse, öb das wor syg, und wo alli Aerdmännli i der Schtube versammelt gsi sy, isch si schnäll use-düsetet und het Aeschen uf e Bode gschtröit, für d Fuessabdrük z gse. Wo das s Lämli bim Usego gmerkt hei, sy si drüber eso fescht id Töibi cho, ass si sider nümme is Dorf abe sy. Hüt no, wenn a der Wägeschtetterflue der Näbel höschtygt, säge d Lüt, der Lämli bachi Wäje, s gäb ander Wätter, und wenn s trüeb der Winterholdebach abhunt, de säge si, Lämli heige Wösch, s gäb schöns Wätter.

Es sy au einisch zwei Chnächte vo Wägeschtette uf e Matte under em Büel go grase. Wo si hei wölle Znüni nee, hei si gwaret, ass si s Znüni diheime glo hei. Der eint het drum schnäll wölle aben is Dorf, aber er isch chuume par Schritt gloffe, do gset er näbe sech e frömd Znünichrättli im Gras ligge. Das hein is d Aerdmännli anegleit, het er do zem andere gemeint und will der Chorb voll guete Sache gsi isch, hei si sich öhni lang schtudiere an s Uspacke gmacht. S het ene no nie so guet gschmökt. Es isch au e guldigs Mässerli derby gläge für s Brot abzhaue, das het em einten eso guet gfallte, ass er s in Sack gschteckt het. Aber wo si iri Sägesse wider hei dur s Gras lo pfyffe, het s afo schrejen ab allne Böime und us em Gras: «S Znünichrättli uspackt, s Brötli und s Cheesli gfrässe, s Wynli trunke und s Mässerli gno und s Mässerli gno». Die verzürnten Aerdmännli hei it ufghört mit irem Gibrüel, bis der Schelm das gschtote Mässerli wider is Chrättli gleit het. Vo diser Zyt ab het me dört obe keini Aerdmännli mee troffe.

Au der Rächehansjörli vo Helliken isch einisch uf em Nöilig z Acher gfare. Er het zobig der Pflueg dobe lo schto und isch aben is Dorf. Won er mörndrigsch ufechunt und wil fertig fare, was gwaret er do? Alles isch scho fertig gsi, Scholle für Scholle schön glychmesig gcheret, wien ärs sälber it besser hät chönne wärche. Und uf em Pfluegysen isch e Wäje glägen und e wunderschöns guldigs Mässerli derby. Der Rächehansjörli het d Wäje gässe und s Mässerli zue sech gschteckt. He jo, het er dänkt, das wird woll für in do ligge. Won er denn durab isch, het er aber hinder sech alls ghöre jole: «Rächehansjörli het s Wäjeli gfrässe, het s Mässerli gno, het s nümme me brocht». Sider sy au disi Aerdmännli nümme gwaret worde, wo i de Schrammelöchere hinden im Wald über em Nöilig sit undänklige Zyte ghuset hei.

D Aermännli sy it grad die hällschte Lüt gsi uf der Wält. Me verzellt von ene e luschtigi Gschicht. Si sygen au einisch dur e grosses Flaxfäld gange und hei gmeint si gienge dur s Meer. Wo si ändlig däne gsi sy, hei si wölle zellen öb no alli do syge. Aber wär au zellt het von ene, allewyl het eis gfelt, wil das wo zellt het, sich sälber vergässe het. Wo si do bim ene Chueflade verby cho sy, hei si bschlosse, es söll e jedes sy Nase i dä Chüedräck schtecke, as me chönni d Abdrück nochezelle. Und lueg do, es sy undereinisch wider alli do gsi.

So sy si gsi, die chlyne Lütli bi öis hinden im Meelital, me cha sech danke, ass disi hei überall müese der Chürzer zie und letschtamänt ganz verschwinden ab der Wält.



Aus dem heimeligen Laufen

Zeichnung von F. Billeter